

Frauen-Zeitung

Beilage zum Altenaer Kreisblatt zugleich Neuenrader Zeitung

Nr. 34

Altena, den 8. Oktober

192



Bücherfisch

Empfangen Sie gerne Briefe. — Briefe, auf die Sie nicht zu antworten brauchen, und die Sie doch festhalten bis zum letzten Buchstaben? Dann lesen Sie den Brief aus Paris im Oktoberheft „Die neue Linie“. Niemals kommt eine Briefschicht gelegener, als gerade diese. Die „neue Linie“ der kommenden Mode hat Gestalt angenommen, und dieser Brief weist sie überall nach: am Abendkleid, am Mantel, am Nachmittagskleid, „Die Dame im Pelz“, ja sogar „Die Dame im Dessous“ hebt im Zeichen dieser neuen Linie, die Sie unbedingt kennen lernen müssen.

Der Reizteil desselben Heftes erhält seinen Mittelpunkt durch einen Aufsatz von Paul Rechter über die Rheinlandschaft. Otto Kiese äußert sich in einem klugen Essay über die Frau, wie wir sie uns wünschen. Beiträge über gesundes Siedeln und Wohnen und die letzten Sonntage im Freien, sowie über das Heim der Jungverheirateten zeigen die Wichtigkeit vorbildlicher Wohnverhältnisse. Der bekannte Architekt Professor Jacobsohn liefert einen Beitrag über griechisch-römische Damenfiguren. „Die neue Linie“ Heft 2 ist überall zum Preise von 1.— Mk. zu haben, sonst auch direkt vom Verlage Otto Beyer, Leipzig, Weststraße 72.

Jetzt ist die Zeit der großen Modeschauen. Wer wissen will, wie es bei so einer Modenschau zugeht, kann sich darüber durch einen Vortragsabend in der neuesten Nummer der „Münchener Illustrierten Presse“ (Nr. 40) orientieren. — In der gleichen Nummer behandelt eine Reihe von Bildern das neueste aus dem Gebiete des Sportes: Die Trabrennen bei Nacht. — Eine Sensation von Paris ist augenblicklich der Tänzer mit dem Holzeisen. Auch von ihm finden wir Bilder in dieser Nummer. — Wir nennen noch aus dem Inhalte dieses reichhaltigen Heftes die Bildererzählung: „Jedem sein eigenes Landungsfeld“, „Der König der amerikanischen Vagabunden“, „Ehemalige in Eton“, und „220 Stundenkilometer auf dem Motorrad“, der neueste deutsche Weltrekord.

Im H.D.V.-Verlag Eisner u. Co., Berlin ist eine neue Frauenzeitschrift mit dem originellen Titel „Das Heft“ erschienen. Die Zeitschrift, die allmonatlich erscheinen soll, bietet für den außerordentlich niedrigen Preis von 50 Pf. erstaunlich viel. Sie ist reich bebildert, augen und innen bunt, frisch und lebendig geschrieben und bringt auf 72 Seiten alles das, was Frauen gerne lesen. Sie ist die Zeitschrift, die bisher gefehlt hat! Aus dem reichen Inhalt sei hier angeführt: Vorpfeilengespinnkel, kleine Andeutungen aus der Strategie der Liebe; Sei Du auch in Deinem Heim; Eine moderne Frau erbt alte Sitten; Praxis der Gefelligkeit; Was singt man im Oktober, der neuen Schöpfung; Der Toilettenstil der Frau; Schöpfungsbauer nimmt alles zurück; Lebensfragen, Briefe eines Philosophen an ein junges Mädchen; Für Frauen spielen wir Theater; Frauen üben Kritik um. Selbstverständlich fehlt auch die Mode nicht. Wiener, Deutsche und Pariser Mode mit farbigen Modellen wechseln einander ab. Ein guter und spannender Frauenroman, der zeitgemäße Fragen behandelt, sorgt für weitere Unterhaltung: Der kristallene Gott von Gertrud Rent; Lustige Bilderbogen, Rätsel und ein Preisausstreifen fesseln das Auge zu einer Frauenzeitschrift, die bei aller Frische und heiterer Lebendigkeit gebiegenen Unterhaltungsstoff und wertvolle Anregungen aller Art bringt. „Das Heft“ wird sich bald die Herzen aller Frauen erobern und es wird nicht lange dauern, bis jede Frau „Das Heft“ in der Hand hat.

Verantwortlich: H. Semmelmann, Altena.
Druck und Verlag: Dr. C. Sank, Altena.

Vorläufer der modernen Frauenbewegung

Plato, der erste Frauenrechtler. — Die Frau an den Hochschulen des Mittelalters. — Die schöne Professorin hinter dem Vorhang.

Von Wilhelm Ackermann.

Die Frauenbewegung, letzten Endes das Streben des weiblichen Geschlechts nach freier, individueller Entwicklung auf geistigem Gebiet, ist entgegen der vorherrschenden Ansicht keineswegs ein Produkt unserer Zeit. Fast jede vergangene Epoche der Geschichte weist bereits ähnliche Bestrebungen auf, wenn auch ihre Vertreterinnen gewöhnlich allein standen oder nur selten eine größere Gelobtschaft selbst unter eigenen Geschlechtsgenossinnen fanden. Frau von Saal, die unter ungünstigen Umständen für die Gleichberechtigung der Frau eintrat, ist wohl die bekannteste Vorkämpferin der Frauenbewegung früherer Zeit gewesen.

Über schon lange vor der geistreichen Französin finden sich Beispiele genug, die zeigen, daß tatsächlich immer wieder die gleichen Gedanken auftauchten und daß die Entwicklung der Frau häufig ein Maßstab für das Kulturniveau eines Volkes ist.

Schon Plato forderte die Gleichstellung beider Geschlechter in Politik und Wissenschaft, ohne indessen damit durchdringen zu können. Weder auf politischem noch auf wissenschaftlichem Gebiet spielte die griechische Frau eine Rolle, mit Ausnahme der Hetäre, die als Kameradin des Mannes (das Wort Hetäre bedeutet Genossin) an seinem intellektuellen Leben teilnahm. Doch sie fehlte im künstlerischen Gebiet und durch ihre oft wirklich hohe Bildung ausgezeichnet, stand sie vielfach in höherem Ansehen als die bürgerliche Hausfrau. Aspasia, Perikles' letzte Frau, war wohl die berühmteste Vertreterin dieser Klasse.

Platos Lehre lebte noch einmal kurz, aber glänzend auf, als Hypatia im fünften Jahrhundert unterer Zeitrechnung an der Hochschule von Alexandria, der Hüterin des Erbes griechischer Dichter und Denker, seine Philosophie lehrte. Von fern und nah eilte man nach der ägyptischen Hochschule, um sich von dem Wunder ihres Geistes in Platos Gedankengänge einführen zu lassen.

Im Mittelalter waren die Klöster der Sitz der Gelehrsamkeit; die Frauenklöster machten davon keine Ausnahme. Unter den Nonnen finden sich nicht nur mystische Dichterinnen, wie Hadwig, die ehemalige Gemahlin Herzog Heinrichs I. von Schlesien, sondern auch gelehrte Frauen gleich der Äbtissin des Klosters Rupertsberg bei Bingen. Hildegard von Bingen, die mit den Klöstern völlig vertraut war und auch ein umfangreiches Werk über das Tier-, Pflanzen- und Mineralreich verfaßt hat.

Aus der Mitte des 14. Jahrhunderts finden wir in den Verzeichnissen aller Universitäten, wie Salerno, Bologna, Paris zahlreiche Frauennamen, nicht nur als Studierende, sondern auch als Lehrerinnen. So las in Salerno eine gewisse Trotula mit Erfolg Medizin. Diese Fakultät scheint damals die größte Anziehungskraft für Frauen besessen zu haben.ählte doch z. B. Frankfurt am Main im 15. Jahrhundert zeitweilig nicht weniger als 15 Ärztinnen. Unter den Juristinnen ist die reizende Novella d'Andrea am bekanntesten geworden, deren Gelehrsamkeit ihrer Sozietät nicht nachstand. Als sie in Bologna kanonisches Recht las, tat sie es hinter einem Vorhang stehend, damit die Herren Studiosi nicht durch ihre Person abgelenkt würden. Welche Frau wäre heute auf dieser Selbstlosigkeit fähig! Als Sprach-

genie wird die 1684 gestorbene Venezianerin Elena Cornaro gerühmt, die sieben Sprachen, darunter das Arabische und Gebräuchliche, fließend beherrschte.

Die Renaissance führte die Frau auf eine besonders hohe Stufe. In den vornehmen Familien Italiens erhielten die Mädchen die gleiche Erziehung wie die Knaben, um so jederzeit den Vater, Bruder oder Gatten ersetzen zu können. Wir sehen sie als Regentinnen und Fürstinnen, häufig von fast männlichem Charakter, die neben der Wahrnehmung ihrer Herrscherpflichten noch Zeit fanden, eine zahlreiche Kindercharade großzuziehen und ihre persönliche Schönheit zu pflegen, vor allem, indem sie ihr Haar in der damals beliebten Modelfarbe Blond färben ließen. Am bekanntesten wurden Caterina und Battista Sforza sowie Isabella d'Este, von denen die Erstgenannte für ihren Gatten die Engelsburg besetzte und erfolgreich verteidigte.

Nicht nur in Italien hat die Renaissance die Entwicklung der Frau günstig beeinflusst, auch in anderen Ländern läßt sich die gleiche Beobachtung machen, so auch bei uns in Deutschland. Hier lebte, nachdem mit dem Ausgang der Renaissance überall ein Rückschlag eingetreten war, zu Beginn des 18. Jahrhunderts eine Bewegung ein, die schon modernen Forderungen der Frau nahe kommt. Den Anfang zu ihr hat Gottfried, der mit Nachdruck dafür eintrat, daß den Frauen der Zugang zur Universität eröffnet wurde. In zahlreichen Schriften wies er auf die Notwendigkeit hin, die Wissenschaften in vollem Umfang dem weiblichen Geschlecht zugänglich zu machen, ein für das damalige Deutschland fast unerhörtes Verlangen. Nur ganz vereinzelt hatten sich schon Frauen eine Universität besuchen dürfen, wie z. B. Dorothea Erxleben, die es nur dem persönlichen Einfluß Friedrichs des Großen zu verdanken hatte, daß sie in der medizinischen Fakultät promovieren konnte. 1787 bestand wieder eine Frau, Dorothea, die Stimme in rechter Art zu gebrauchen. Und Jahre später ein gewisses Fräulein Siebold, nachdem ihre Mutter ihr zwei Jahre mit gutem Beispiel vorangegangen war. Beide liegen sich dann als Frauenärztinnen nieder. Dann geriet die Bewegung wieder für eine lange Zeit völlig ins Stocken. Es dauerte weit mehr als ein halbes Jahrhundert, bis der alte Kampf wieder aufgenommen wurde, der jetzt auf so vielen Gebieten mit dem völligen Siege der Frau geendet hat.

Achten Sie auf Ihre Stimme!

In der Stimme der Frau liegt einer ihrer größten Reize. Wir meinen damit nicht nur die gottbegnadete Stimme, die mit ihrem Wohlklang beim Gesang das Herz erfreut, sondern das stimmliche Organ beim Sprechen, beim Ruhen und auch beim Vortragen.

Die Stimme der Frau ist von Natur aus nicht so widerstandsfähig wie die des Mannes, deshalb wird sie bei Anstrengungen leicht erschaffen oder schrill, wenn die Frau es nicht verzieht, ihre Stimme in rechter Art zu gebrauchen. Und nichts ist oft auf die Nerven gebender als lange, tagaus so eine gepeinigende und peinigende Stimme mit anhören zu müssen!

Von Dichtern wird die Frauenstimme mit einem Silberglöckchen verglichen, wenn sie hell und von weichem Wohlklang ist, es gibt auch nichts Lieblicheres, als so einem wohlklingenden, ins Ohr fallenden Organ zu lauschen! Deshalb sollten wir Frauen auf unsere Stimme achten lernen!

Das ist gar nicht so schwer, wie man gemeinhin denkt. Vor allem muß aber eine Frau erst einmal einsehen und hören lernen, daß ihr Organ auf die Wahrheit flüstert, meistens macht sie

sich gar keinen oder einen falschen Begriff von dem „Reiz“ ihrer Stimme und darin liegt meistens der Schmerzpunkt, an dem die Veredelung der Stimme scheitert.

Vor allem sprechen die Frauen meistens zu laut. Das ist vom Uebel.

Ein deutlich sprechender Mensch bedarf nicht eines besonderen stimmlichen Nachdrucks, das halb sollte man sich erst einmal um eine klare Aussprache bemühen; das kann schwierig sein, ist aber unbedingt zu erreichen. Man denke an jenen alten Griechen, der stotterte und durch ungeheure Selbstzucht sich eine laute fehlerfreie und deutliche Sprache verschaffte!

Ein Mensch, der nach einer klaren Aussprache ringt, sollte oft laut vorlesen, da wird er nicht gehöhrt und hört sich am besten. Er zwingt sich ganz langsam und deutlich auszusprechen und zu betonen.

Hat man aber seinen Sprechwerkzeugen zuviel zugemutet und sich verausgabt, so verneigt man zur Schonung der Stimme überhaupt nur ein paar Tage zu sprechen, dann kommt man am nächsten wieder in Ordnung mit der Erkrankung. Man veräume auch nicht, zum Arzt zu gehen, wenn man Schmerzen im Kehlkopf spürt. Diese Erkrankungen des Kehlkopfes sind sehr hinterlistig, weil trotz der Schmerzen nicht die geringste Bewegung im Hals bemerkbar ist, und der Kranke häufig darum nicht ernst genommen wird.

Bei Kehlkopf- und überhaupt bei stimmlichen Erkrankungen ist also größte Ruhe des erkrankten Stimmorgans erforderlich, dann ist eine leichte Diät zweckmäßig mit Vermeidung gewürzter Speisen und Getränke. Gleichmäßig warme Luft, Speisen und Getränke sind zu empfehlen. Wenn gesprochen werden muß, so benuze man sich mit Flüßern; lautes Schreien, eine anstrengende Rede und Gesang können die Stimme für immer ruinieren. Auch sind harte und trockene Nahrungsmittel zu vermeiden. Die im Volksmund bekannten Saugmittel, die man den Sängern und Sängerinnen empfiehlt, recht oft rohe Eier zu schlucken und getrocknete Pflaumen zu kauen, haben sich sicher bewährt, darum verschmähe man sie nicht. Von den rohen Eiern schluckt man das Eidotter ohne das Eiweiß. Häufiges Gurgeln mit lauem Salzwasser ist jedem Halswund und als heilwirkungsam zu empfehlen.

Um sich den Reiz einer schönen Stimme zu erhalten, oder eine reizlose Stimme zu verschönern, sind folgende Gebote zu befolgen:

- Sprich nicht zuviel.
- Schelte selten.
- Vermeide zu schreien.
- Reise nie!

U. Schelpert.

Revolution in der Strumpfmode

Der helle Strumpf hat bisher zu den Glücklichen gezählt, die umso länger leben, je öfter man sie tofft. Gänzlich können auch sie sich ihrem Schicksal nicht entziehen, einmal müssen sie an ihr Ende glauben, und diesmal hilt dem hant, fleisch, pfirsichfarbenen, beige- und hellgrauen Strumpf nichts mehr. Zum schwarzen Nachmittags- und Abendkleid, wie es jetzt mit Vorliebe getragen wird, ist er unmöglich geworden. Er hat dem dunklen Strumpf weichen müssen. Dieser dunkle Strumpf! Alle Phantasien der Modeschöpfer sind an ihm lebendig geworden. Denn so dunkel er auch sein soll, schwarz darf er nicht erscheinen. Eine ganz neue Farbenskala ist geschaffen worden, um für die geringfügige Nuance zwischen Schwarz und den Modemädchen Namen zu schaffen. Dinge wurden der Mode, wenigstens ihrer Farbe nach, untertan gemacht, an die früher kein Mensch im Zusammenhange mit Kleidungsstücken dachte. Oder ist es bisher jeman-

bringt auch eine Zusammenstellung der Wohnart, aus der die Ausgaben für die Wohnung berechnet werden können und zwar getrennt danach, ob es sich um eine eigene Wohnung handelt, oder um Abmietung eines bereits mit Möbeln versehenen Zimmers. Gewicht wird auch auf die Tatsache gelegt, ob und wie weit aus dem Einkommen Angehörige oder entferntere Verwandte zu unterhalten oder zu unterstützen sind.

Bereits in den vorangehenden Jahren sind von dem Verbands der katholischen Lehrerinnen wie von dem Verbands der weiblichen Handel- u. Büroangestellten in der gleichen Richtung Feststellungen getroffen worden, die im Jahrbuch der Frauenarbeit Bd. 4 und 5 abgedruckt sind. Zweifelslos wird die neue Erhebung infolge ihrer erweiterten Grundlage eine wertvolle Beleuchtung der wirtschaftlichen und sozialen Lage der weiblichen Erwerbstätigen sein.

Die Frau der Großstadt

wird auf dem Lande und in den kleineren Städten häufig recht unglücklich, aber auch oft sehr ungerecht beurteilt. In einem temperamentvollen Aufsatz findet sie nun im neuen Daheim (88. Jhrg. Nr. 1) ihre Verteidigerin. Frau H. v. König schreibt dort u. a.: „Ein sehr wichtiges und ausschlaggebendes Moment unterteilt die Großstadterin in ihren ganzen Auftreten und Sittgebe von ihren auswärtigen Schwestern. All diese Frauen und Mädchen mit dem unbekümmerten, selbstbewußten Auftreten (Onkel Otto und Tante Lotte nennen es frei und herausfordernd), mit den lebhaften Augen unter einem streng modischen Hut, sind in den meisten Fällen recht tüchtige, ernsthafte, fleißige Konkurrentinnen oder auch Kameraden des Mannes in dem nervenaufreibenden Existenzkampf, den dies gigantische, brodelnde, hastende, jugende Ungeheuer, die Großstadt, einem jeden aufzwingt. Fast keine Frau welcher sozialen oder gesellschaftlichen Schicht sie auch angehört, ist dabei unbeteiligt. Arbeiten, Geldverdienen, Weiterkommen ist die täglich sich steigende Forderung aller Kreise. Die Lebensbedingungen der Großstadt sind um vieles höher gestraubt als auf dem Lande oder in den ruhigeren Städten der Provinz. Daß diese Frauen, ob jung oder alt, die teils freimüßig, teils auch unfreiwillig, den Kampf mit dem Leben allein aufnehmen, im Manne viel mehr nur den Kollegen oder Konkurrenten sehen und durch den täglichen Umgang im Geschäft, im Büro und Atelier ihm auch im Privatleben viel zwangloser gegenüberstehen wie es vielleicht nach übernommenen Begriffen üblich ist, das ist nur eine natürliche Folge gegebener Verhältnisse. Jeder Beruf erzwingt zu einer gewissen Selbstständigkeit, verlangt sehr oft Eigenschaften, die der weiblichen Natur entgegengekehrt sind und die sich in kurzer Zeit auch im Aeußeren der Frau ausprägen. Sie braucht deshalb ganz und gar nicht unweiblich oder herausfordernd zu sein. Die tüchtige Frau muß sich im Berufsleben notgedrungen über manches hinwegsetzen, manche Begriffe und Gewohnheiten über Bord werfen, die im praktischen Leben für sie einen Luxus bedeuten, den man sich einfach nicht mehr leisten kann, den sie aber in den meisten Fällen nachtrauert. Einmal abgetan oder lassen sich diese Dinge nicht für Tage oder Stunden als hübsche Dekorationen wieder hervorholen.

Viel mehr noch als beim Mann ist auch im Berufsleben der Frau der Erfolg von der äußeren Erscheinung abhängig. Von der Feinheit des Modefalons und allen Frauen, die auf diesem Gebiete tätig sind, wird ohne weiteres erwartet, daß sie sich vorbildlich nach der Mode kleiden. Im Büro des Anwalts, im Atelier des Photographen, für die Abteilungsleiterin großer Kaufhäuser gelten ähnliche selbstverständliche Voraussetzungen, auch im kleinsten Geschäft sind Kundchaft und Arbeitgeber in dieser Hinsicht gleichermaßen vermindert, und der Weg zum Erfolg führt die Frau immer wieder an den Merkmalen des Schmuckes und der modischen Einstellung vorbei. Manches Fehlert, in dieser Beleuchtung revidiert, wird ein ganz anderes Ergebnis zeitigen“

Die Haushaltstarife für Gas- und Elektrizität

sind immer noch so hoch, daß die große Mehrzahl von Haushalten, insbesondere die mittelmittelen Kreise, nicht in der Lage sind,

die so außerordentlich segensreichen, Arbeitskraft spendenden, Gesundheit und Annehmlichkeit fördernden mannigfaltigen elektrischen oder Gas-Apparate zu verwenden. Die „Neue Hauswirtschaft“, die von Dr. Erna Meyer herausgegeben wird (K. Thieme'scher Verlag, Stuttgart, vierteljährlich RM. 2.—) unternimmt hier nun in dem oben erwähnten Heft 9 einen energischen Schritt zur Durchsetzung günstigerer Tarife für Gas und Elektrizität. Dies ist tatsächlich der einzige richtige Weg, wie den erwerbenden Kreisen, die mit jedem Groschen rechnen müssen und doch nicht auf eine gewisse Behaglichkeit des Heims verzichten wollen, wirklich geholfen werden kann. Bei den kleinen Gehältern der Männer und den beschränkten Mitteln, mit denen die deutschen Frauen heute im Durchschnitt wirtschaften müssen, ist es überhaupt von allergrößter Bedeutung, daß — wie es hier geschieht — alle Probleme des Haushalts und seiner Führung auf das Gründlichste durchdacht werden und alle Hilfsmittel, die Technik und Organisation ermöglichen, zum Segen der einzelnen und der Allgemeinheit auch wirklich und zwar so schnell wie möglich ausgenutzt werden. Die „Neue Hauswirtschaft“ erweitert sich hier als die richtige Stelle, zu helfen, zu raten und Neues zu vermitteln. Ihre Ratsschlüsse z. B. auch für die Haushaltsbuchführung, Geldverteilung, günstige Methoden des Einkaufs, Gesundheits- und Ernährungsrats, insbesondere auch Zeiteinteilung, Tages- und Wochenpläne sind für jede Hausfrau so wertvoll, daß man dieses neue Blatt wirklich jeder Frau und auch schon jedem jungen Mädchen empfehlen möchte. Der Chemann, der seiner Frau das Leben leichter machen will, sollte sie auf die „Neue Hauswirtschaft“ hinweisen. Sie finden die Frauen, die sich ihre körperliche Frische und Schattenslust durch die Hausarbeit nicht zerstören lassen wollen, Hilfe und Hinweise, wo überall man vorbereiten, bequemer aufbewahren oder einrichten kann. Die „Neue Hauswirtschaft“ berichtet wo man Hausgeräte und Hausmaschinen verwenden kann, gibt Aufstellungen und Erfahrungsergebnisse, wann sich diese lohnen. Alle praktischen Neuerungen in der Haus- und Wohnungseinrichtung werden in Wort und Bild veranschaulicht, für die Pflege und Beschäftigung der Kinder, sowie die Behandlung der Hausgehilfen werden kluge Ratsschlüsse erteilt. Daß ganz besonders auch die berufstätige Frau großen Nutzen von diesem Blatt haben wird, bedarf wohl nicht erst der Erwähnung.

Ratsschlüsse und Winke

Apfel. die man „ausstechen“ will, zerfallen meist bei diesem Geschäft. Man hilft sich, indem man die ungegäherten Äpfel aussucht und erst hiernach sie schält, sie bleiben dann schon ganz.

Eine glatte Mehlschneide usw. zu bereiten, gelingt besonders nicht immer den Anfängerinnen unter den Köchinnen. Man untermischt, ganz gleich, ob es sich um das Anrühren von Mehl, Grieß, Kakao oder anderes handelt, zugleich den notwendigen Zucker oder Salz, und schütte erst dann Mehl, Grieß usw. hinein.

Gurkensaft von frischen, grünen Gurken ist gut für die Haut. Man reibe vor dem Schlafengehen Gesicht und Hände damit ein; das Gesicht spüle man zehn Minuten später mit klarem Wasser nach. Bei Lungenleiden, die noch im Anfangsstadium sind, soll roher Gurkensaft, in großen Mengen nach und nach genossen, bisweilen Wunder wirken.

Will man einen zu starken Rork in eine Flasche zwängen, so schneide man kreuzweise eine keilförmige Kerbe auf der Unterseite, der Rork wird dann besser passen und zugleich doch gut überall schließen.

Damen- und Kinderstühle, die sich gemeinlich haben und nun durch „Schlappen“ leicht die Strümpfe zerreißen, beklebe man an der Innenseite des Sackens mit einem Stück nicht zu dünnen Sammet. Sie werden hierdurch enger, und der Sammet schon überdies das Gewebe des Strumpfes.

Glühbirnen, die nicht mehr brennen, prüfe man vor dem Fortwerfen erst, ob sich die zerissenen Drähte (denn meist handelt es sich um solche), durch vorsichtiges und geschicktes Schütteln nicht wieder zusammenfügen lassen. Letzteres würde ein weiteres Brennen der elektrischen Birne ermöglichen.

Ein vollkommen staubfreies, und darum hygienisches Abstauben der Zimmermöbel ge-

Das Opfer der Greta Thornfeld

Skizze von Ragnhild Svenssen

Er hob zweimal mit einer ebenso heftigen wie ängstlichen Bewegung die Hand, und Greta Thornfeld, die mit dem Rücken am Fensterkreuz lehnte, zitterte, daß er zu viel reden könnte. Aber Gise Samland hörte ein Geräusch auf dem Flur, erkannte sich und ging mit stummem Gruß aus dem Zimmer. Wie allein Greta Thornfeld mit einem Mal war! Draußen rauschte früher Herbstregen im Weinspalat. Greta preßte beide Handflächen gegen das schöne, verdunkelte Gesicht und bemühte sich, ihrer tobenden Gedanken Herr zu werden.

Ingeborg Helgerström hatte sie vor sechs Wochen so innig eingeladen, mit dem ganzen Umgehung der früheren, gemeinsam verlebten Pensionatszeit. Inge war mit Gise Samland verlobt und schrieb, daß sie sich ganz schrecklich lieb hätten und daß sie so glücklich sei nach all der Einsamkeit, die dem Unglücksfall ihrer beiden Eltern folgte. Gise Samland hörte nichts als sein Wissen und seine große, herbe Männlichkeit. In letztere verliebte sich die kleine, unscheinbare Ingeborg vor allem. Aber Inge war ja reich, die Besitzin großer Güter und Kiefernwälder in Dalarna. Man konnte so glücklich werden...

Gise Samland, der Bräutigam, sollte Greta mit feurigem Gephann von der Station ab. Er war es, der ihr die Besichtigungen, die Wälder, die Seen zeigen mußte. Ingeborg entschuldigte sich; ihr ging das Hauswesen über alles. Ihre ein wenig rundliche Gestalt flog von morgens bis abends durch die Wirtschaftsräume. Ueberall fürchte ihr liebliches Gesichtchen oft jähmberot. Und zum ersten Male seit der Verlobung rißte Gise. Ihn ärgerte es, daß die Braut so hausbacken neben dem wunderbaren, fremden Mädchen sah, daß sie kleinen kleinen Vergleich mit Greta aushielt, deren große, samtendliche Augen ihn verwirrten, wenn sie nur zufällig im Gespräch in sein Gesicht blickte. Anfangs war Greta von seiner Verwirrung, die ihr, der Vielumworbenen und Gefeierten, nicht entging, belustigt. Bald aber überliefte ein ganz anderes Gefühl alle Scherzhastigkeit: Sie liebte Gise Samland.

Es war ein fangen und Entschlupfen zwischen ihnen. Sie lachten, wenn ihre Herzen bis in die Kehle sinnlos rasteten; sie wollten die Herzstimme betäuben, die sie unerbittlich, zu Verrat lockte. Sie durften sich nicht bei harmloser Begegnung mit ihren Händen berühren, den eingefallen, die feinsten Kohle: Anthrazit mit der Bekleidung eines schlanken Frauenbeines in Verbindung zu bringen? Wer hat sich überhaupt bisher damit befaßt, über die verschiedenen Schattierungen der Kohlenqualitäten nachzudenken? Kohle galt bisher immer als schwarz, man bekräftigt sogar die Bezeichnung für undurchdringliches Dunkel damit, daß man „Kohlischwarz“ sagt. Erst den feinstempfindenden Modediktatoren unserer Zeit war es vorbehalten, den Schimmer, der über der allerfeinsten Kohle liegt, dieses eigenartige ins Graue spielende Leuchten, als Farbenschatierung einzufangen. Auch die Farbe des blassen, schmerzlichen Nauchens, wie er aus Fabriksschloten niedrig dahinjagt, wenn schlechtes Wetter sich ankündigt, hat auf der neuen Modeplatte Platz gefunden. Ob er heller oder dunkler ist als Anthrazit, darauf kommt es nicht an, nur eine Spur, eine Schattierung anders zeigt er sich, und hat damit seine Aufgabe erfüllt, Träger einer neuen Farbe zu sein.

Schiefer gehört ebenfalls zu den Dingen, deren Farbe für die neue Schale entlehnt wird. Aber man denkt nicht etwa an das „Schieferblau“, wenn man eine Strumpffarbe bezeichnet, sondern will auch hier nur den eigenartigen, ins Graue spielenden Schimmer wiedergeben wissen. Um eine Schattierung leichter, doch weit davon entfernt, wirklich hell zu sein, wird Stahl zu Vereinerung der Auswahl in neuen Strumpffarben herangezogen. „Stahl“ ist die lichteste Schattierung, die jetzt gestattet wird. Staubsgrau ist schon zu hell. Es wurde von der Farbentafel gestrichen. Dagegen gab man noch einigen Schattierungen Raum, die von Schwarz nicht ins Graue, sondern ins Bräunliche spielen. „Tete de Negre“ hat bei dieser Gelegenheit Aufrichtung feiern dürfen, und auch die tiefdunkle, aber immerhin ins Braune spielende Schattierung des Lorzes wird zur Mode.

Mit den neuen Schattierungen und ihrer sorgfältigen Beachtung jedoch ist es allein nicht getan. Um nämlich die neuen Farben vorchriftsmäßig erscheinen zu lassen, müssen die hauchdünnen Strümpfe über der Haut auf ihre

ohne aufzusammeln und sich heiß und erschrocken in die Augen zu starren. Dann kam die Nacht, wo sie durch die schwedischen Wälder schlichen und stundenlang auf den Eich lauerten. Inge bestand darauf, daß Gise ihn Greta zeigen sollte. So vertraute sie dem Verlobten und der Freundin, daß sie die beiden hinausführte in die herbe, schöne, rauschende Nacht schwedischer Wälder.

Greta Thornfelds Hände fielen herunter. Die Tür hatte geknarrt, und Ingeborg stand im ungewissen Dämmer des sinkenden Tages mitten im Zimmer. Sie sah müde und besorgt aus; Greta hatte sie nie so gesehen. Sie stand fremd und steif, wie eine leblose Puppe, die man aufziehen vergaß.

Greta überkam beim Anblick dieser gänzlich verwandelten, dieser unbekannten Ingeborg Helgerström eine wunderbare Ruhe. Sie trat drei Schritte vor, legte den Arm um die runden Schultern der Freundin und bat, wie man mit Kindern spricht: „Was fehlt Dir denn mein Kind?“

Da geschah etwas ganz Unerwartetes: Ingeborg, die allezeit ein wenig Rührer, allem Sentimentalen Abgeneigt, warf sich mit einem leidenschaftlichen Ausruf hilflos gegen Greta, die hohe, schlanke Gestalt, und zwischen Tränen preßte sie hinter fast geschlossenen Lippen hervor: „Du mußt mir helfen, Greta: Gise hat irgend etwas. Er ist kühl und fonderbar mit mir — und — ich kann es mir nicht denken — wie haben wir uns doch geliebt!“

Greta stand steif und regungslos. Sie hörte nur den einen Satz, der sie, die Fremde zwischen den Brautleuten, schuldig sprach: „Wie haben wir uns geliebt...“ Und dieser Nachsatz blieb ungehört... „Du mußt mir helfen“, sagte Ingeborg noch einmal.

„Ich?“ fragte Greta erschrocken. „Ja, Du!“ stammelte Inge. „Wer soll mir denn helfen, wenn nicht Du, meine Freundin, immer meine treueste Freundin...“ Sie brach ab, denn heftig hatte sich Greta aus schluchzender Umarmung gelöst.

„Ja, Du hast recht. Wer soll Dir denn helfen, wenn nicht ich es tue, Deine Freundin! Ich werde es schon herausbringen, Liebes“, lächelte sie.

Am Abend mußigten sie miteinander. Greta sang wieder, und wie immer suchte Gise

Samland in innigstem Begehren ihren Blick. Greta lächelte. Sie wählte nach wertvoller Melodie einen kleinen trivialen Gesang. Sie sah Gises Bestreben und spürte einen stehenden Schmerz im Herzen. Aber dann vergaß sie den Kummer, setzte sich leicht zwischen das Brautpaar und erzählte von der Musikakademie, plauderte dezent von einer kleinen Liebesschicht, die ihre Seele nie erlebt hatte und verteilte, daß sie immer eine kleine Nebelsee fände, wo sie auch hinkomme. Es sei nun mal so mit ihrem Wesen und Temperament. Und sonderbar, es fehle ihr auch nirgends an Anbetern. Das machte ihr solchen Spaß...

„O, wie sie ihm weh tat, dem Mann, den sie und der sie liebte! Wie sie ihm den Glauben jäh aus der Brust riß! Wie sie sich vor ihm entsetzte. Ingeborg lachte herzlich über ihrer Handarbeit. Gise erhob sich unbeherrscht und schallte irgendeinen schwedischen Sander ein. Eine leichte, schöne, fröhliche Musik illustrierte Gretas verwegene Worte.

„Uebrigens, in den nächsten drei Tagen schlägt die Scheidehunde“, trumpfte Greta auf. „Eine Verabredung mit einem Bekannten...“ „Nur“, lächelte Inge nachsichtig, „Künstlerblut darf sich das erlauben!“

„Aber auch nur Künstlerblut!“ mischte sich Gise mit rauher Stimme ein. Er legte sich neben seiner Braut, nahm ihre Hand und küßte sie. Und er tat es, als wäre er heimlich im Vergehenge.

Gise sang wie früher über den Hof; es war eine große Liebe zwischen ihm und Ingeborg. Er glaubte, daß er eine unheilvolle Leidenschaft im Keim ersticht habe, die Liebe zu einer Unwürdigen. Er hatte aus eigener Kraft zurückgefunden, so meinte er. Er ahnte nicht, daß er seinen neuen Frieden der Frau verdankte, die ihn mehr geliebt hatte als sich selbst. Er sollte es ja auch nicht ahnen... Nach auf dem Bahnsteig beschwor Inge die Freundin, zur Hochzeit wieder zu kommen. Greta schüttelte lächelnd und geheimnisvoll den Kopf. Dann empfing sie Gises reservierten Handkuß.

Hinter dem langsam abfahrenden Zuge blieb das Brautpaar Arm in Arm zurück, während Greta Thornfeld in die Rissen sank. Nun, da sie allein war, gerissenen die Schleier ihrer Seele, und sie konnte ihren Tränen freien Lauf lassen.

Pausen und zeitweilig auf dem Schulwege einen anderen Lehrer, der eine höhere Klasse betreute und den so schönen Namen Wohlge mut führte. Für den Knick des kleinen Fräuleins hatte er immer ein wenn auch nicht tief herab reichendes, so doch freundlich anerkennendes Gutmotzen. Da sie auch sonst keine Gefahren des Wissenstums und peinlichen Prüfens ihrer Kenntnisse von ihm zu erwarten hatte, so war dieser Schulgenosse für Greta und ihre Altersgenossen ein netter Lehrer als der „gestrenge“ Herr Knolle.

Es entwickelte sich eine stille „Liebe“, die besonders bei Greta andäulig und eines Tages bei ihr zur Ueberwindung eines großen Teils der Schüchternheit führte. Da aber doch im letzten Augenblick so ein klein bißchen Jaghaftigkeit eintrat, schlangelte sie sich nach Schluß der Stunde an Herrn Knolle heran und bat ihn, Herrn Wohlge mut das Sträußchen auszuhandigen. Diesem Wunsch wurde gern entsprochen.

Der Vorgang wiederholte sich nach einigen Tagen, dann zum dritten und vierten Male. Die Blümlein wurden mit Dank entgegen genommen. Mochten nun aber den Erzieherin gewisse seelische Fragezeichen emporgestiegen sein, beim nächsten Beilichtrauf sagte der „Liebesbote“ Knolle überraschend zu klein Greta: „Willst Du denn Herrn Wohlge mut Dein schön Sträußchen nicht einmal selbst überreichen?“ Das Kindchen war von Schreck ergriffen und lehnte diesen Gang schüchtern ab. Da half der „Vertraute“ mit der Erklärung, daß er mit ihm gehen wolle. Der Mut stieg, so begab sich beide Hand in Hand zu dem bisher Beilichtrauf.

Der war sehr erfreut. Er nahm das Kindchen bei der Hand und führte es vor ein Bild, an dem ein vertrockneter Beilichtrauf hing. „Sieh, klein Greta“, sagte er, den frischen Strauß an die Stelle des verwelkten heftend. „Da danke ich auch recht herzlich und freue mich, das Bild meiner Braut neu schmücken zu können.“

Klein Greta spendete seitdem keinen Beilichtrauf mehr. Aber etwa sechs Jahre später sprach Herr Wohlge mut, nun schon gütlich

verheiratet, die von der Schule Abschied nehmende nochmal mit „klein Greta“ an und gab ihr mit Dank für einstmals kindlich erwachte Verehrung seine Wünsche für einen gleich glücklichen Lebensweg mit.

Die neue Herbstmode

Von Elise Pauli-Berlin.

Die neue Mode scheint die Silhouette der Frau von Kopf bis zu Fuß verändern zu wollen. Mit dem Bubikopf hat es begonnen, und wer die Zeichen der Zeit versteht, mußte sich sagen, daß die gesamte Frauenmode vor einer einschneidenden Veränderung stand. Die moderne Frau hat lange genug das „Girli“ gepieft. Nun bekennt sie sich und will wieder „Dame“ sein. Es fängt damit an, daß die „Garconne“ von der Bildfläche verschwand. Das betont Knabenhafte, das sich in vielen Fällen bis zum Männlichkeit verflücht, hat einer besseren Einsicht weichen müssen. Die Frau der letzten Richtung will nur Frau sein, gar nichts anderes, und sucht aus alten Moden alles zusammen, was recht weiblich wirkt, um sich damit ein entsprechendes Ansehen zu verschaffen. Aus diesem Grunde ist der Kampf um das lange, zum mindesten um das verlängerte Kleid entbrannt. Was eine außerordentliche Umwälzung in der Moden-Industrie bedeutet, denn es bleibt nicht bei dem Kleid allein; auch der Mantel, das Kostüm, die gesamte Unterwäsche werden dem veränderten Modenbild angepaßt; ihnen folgt die Sout, die Pelz-Industrie, denen sich alle anderen Zweige der Mode und des Modeweitzes anschließen. Die frauliche Würde, die durch die neue Richtung betont werden soll, erfordert ruhige, feine Stoffe, die allzu exzentrische Töne und Muster von vornherein ausschließen.

Die Zweckmäßigkeit unserer Zeit, die sich nicht zuletzt in der Mode spiegelt, bringt, was in den letzten Perioden nicht der Fall war, zwei Modeströmungen auf den Plan. Bei aller Betonung der Fraulichkeit will man die Bequemlichkeit nicht missen, und auch der stärkste Gegner des kurzen Rockes wird zugeben müssen, daß er praktisch der Zeit angemessen ist. Und darum wird er nicht so bald von der Bildfläche verschwinden, sondern nur ein wenig länger werden, nicht zum Schaden seiner Trägerin, die in vielen Fällen die allzu kurze Mode von An und ab als geschmacklos abgelehnt hat.

Für den Vormittag, für berufliche Zwecke, die für die moderne Frau vorläufig noch lange ausschlaggebend sind, wird sich die kurze Form erhalten, am Nachmittag verwandelt sich die Frau zum Tee trägt sie das längere Kleid, um am Abend — ganz Dame — im langen Gesellschaftsanzug zu erscheinen. Während für das Vormittagskleid ein sportlicher Stoff, möglichst englich gemustert, bevorzugt wird, ist das Besuchs- und Teekleid ausdrücklich weich und annehmend gehalten. Hier kommen die fließenden Seiden, die feinen Moiréstoffe zur Geltung, und wer die neue Richtung ganz versteht, wer es erfährt hat, um was es geht, der wählt einfarbigen Samt und Spitzen, zarte Grundelemente der weiblichen Kleiderkunst. Beide schmücken und sind wirksam, es gibt kaum eine Frau, der sie nicht stehen. Die Moden-Industrie hat sich bereits darauf eingestellt. Es gibt eine Menge schöner Farben, die direkt für Samtstoffe ausprobiert worden sind. Grün, Braun, Violett, Rot in den verschiedensten Tönen, sowohl für das Tageskleid als auch für die Abendbeleuchtung abgestimmt. Die Auswahl ist groß, ein Zeichen dafür, daß mit einem entsprechenden Abfall gerechnet wird.

Auch die sportliche Seite der Mode hat verschiedene Veränderungen erfahren. Es begann damit, daß die Sportkleidung, die betont herbe und sachlich wirkte, die Stikerei zuließ, um einen weichen, weiblichen Eindruck zu erzielen; sie hat bestimmte Farben, kleine Garnituren eingeführt, immer in dem Bestreben, auch auf diesem Gebiet eine frauliche Note einzuschreiben, um die allzu strengen Linien zu mildern. Und so ist der modernen Eva ein neuer Weg gezeigt worden. Wenn sie klug ist, wird sie sich erst einmal in Ruhe auf ihre persönliche Note besinnen, ehe sie sich entschließt, in welchem Zeichen sie stehen will.

Straßenräuberin aus Liebe

Die drei Ehen der schönen Vivian. — Der Bräutigam ohne Geld. — Der Ueberfall auf die Kassenboten in Topeka.

Von John C. Waters-Chicago.

Ein Raubüberfall auf einen Kassenboten ereignete heute in den Vereinigten Staaten kein

großes Aufsehen mehr. Derartige Vorfälle geschehen dort zur Tagesordnung und füllen nicht den letzten Spalten der Blätter, wie es in Deutschland der Ueberfall auf die Zechenbeamten bei Mechernich oder auf die Bankboten in Hannover getan hat.

Doch ein ähnliches Verbrechen, das kürzlich in Topeka (Kansas) begangen wurde, weckte seiner eigenartigen Begleitumstände wegen starkes Aufsehen. In seiner Ausführung erinnerte es in mancher Beziehung, auch was die Höhe der Beute anbelangte, an den erwähnten Ueberfall auf die hannoverschen Bankboten.

Wir müssen in unserem Bericht um acht Jahre zurückgreifen. Damals galt die sechzehnjährige Vivian als das schönste Mädchen Topekas, und der Glückliche, der sein Jawort erhielt — er hieß Scrapper — wurde allgemein beneidet. Ein, zwei Jahre lang schien auch volle Eintracht zwischen dem jungen Paar zu herrschen, doch plötzlich mußte Topeka erfahren, daß Vivian sich hatte scheiden lassen. Der Grund hierzu blieb unbekannt.

Die junge Frau schien aber ihrer verlorenen Liebe nicht lange nachzutrauern. Schon bald darauf reichte sie ihre Hand einem zweiten Bewerber, einem Einwohner von Topeka namens Culp. Doch auch er schien nicht der Gatte nach Vivians Geschmack zu sein, und bald erfolgte die Scheidung.

Die Jahre wenig glücklicher Ehe hatten Vivians Schönheit nicht zu beeinträchtigen vermocht, und ganz Topeka war der Ansicht, daß Culp nicht Vivians letzter Gatte gewesen sein sollte. Tatsächlich beehielten die freundlichen Mitmenschen recht, aber sie hatten allen Grund, sich über Vivians neue Heirat zu wundern, denn der Auserwählte war niemand anders als der erste Gatte, Scrapper. Das kann nicht lange gut tun! schüttelten die Klatschbasen der Stadt die Köpfe, und ihre Prophezeiung traf wieder ein. Ein Scheidungsprozeß beendete nach das dritte Ehepaar.

Man hätte nun annehmen sollen, Frau Vivian habe genug schlechte Erfahrungen mit den Männern gemacht, um sie für immer zu meiden. Das Gegenteil war der Fall. Sie suchte die große Liebe, die ihr das Schicksal noch nicht gegönnt hatte, und glaubte bald, sie gefunden zu haben. Der neue Auserwählte hieß Cecil Streitz und war Angestellter einer Bank in Topeka. Leider verlor sich ihm seine Stellung keine große Aussicht auf Reichtum. Dieser Umstand bereitete Vivian Kummer, doch sie hoffte, ihre Liebe würde einen Weg finden, um Cecil den Aufstieg und gleichzeitig ihr eine geachtete gesellschaftliche Stellung in Topeka zu sichern. Sie träumte davon, ihrem Auserwählten die Mittel geben zu können, um dem vierundzwanzigjährigen noch nachträglich den Besuch einer Technischen Hochschule und die Ingenieurausbildung zu ermöglichen. Sie wählte Pläne und erwarb die unnützigsten Gedanken. Streitz ahnte von dem allen nichts, und Vivians Lächeln allein machte ihn glücklich.

So standen die Dinge zwischen beiden, als eines Tages eine junge Frau bei hellem Lichte einen Sündler aus Kansas City ansprach, der in einer der Nebenstraßen von Topeka in seinem geparkten Kraftwagen saß: „Fahren Sie mich zur Bank!“ Der Sündler war etwas erstaunt: „Wie komme ich dazu?“ Da sah ihm plötzlich der Lauf einer Pistole zwischen den Lippen: „Los, überlegen Sie nicht lange!“ Die Sprache war zu eindrucksvoll, um eine Weigerung zu erlauben, und der Kraftwagenbesitzer gehorchte. Folgsam hielt er vor der Bank. Er mochte nur mit einem Auge nach seinem energiegelassenen Fahrgast zu schielen und sah, daß die Frau während der Fahrt ein Taschentuch über den Mund gebunden, einen Staubmantel übergeworfen und den Hut tief in die Augen gezogen hatte.

In der nächsten Minute traten zwei Kassenboten aus der Bank, zwei Buben mit Notenbündeln unter dem Arm. Sie hatten kaum Zeit, das Paar im Wagen nur flüchtig zu beobachten, als die Frau auf sie zukam, die Pistole in der Hand: „Pakete wegwerfen!“ Die beiden Buben — einer von ihnen war Cecil Streits Bruder — gögerten nicht lange und ließen ihr Bündel fallen. Streitz versuchte es wieder aufzunehmen, doch die Frau blickte sich rasch danach und rief: „Nacht, daß Ihr fortkommt!“ Gehorham befolgten die Kassenboten unter dem Eindruck der Pistole den Rat, und auch der Sündler hielt die Vorrichtung für den besten Teil der Tapferkeit und brauste mit Vollogas davon.

Außer den Beteiligten hatte nur ein einziger Fußgänger den Vorgang beobachtet. Er sah nun, wie die Straßenräuberin in einem Hauseingang verschwand. Ihr dorthin zu folgen, erschien ihm nach allen Beweisen ihrer ungemöhnlichen Energie nicht ratsam, und er wartete. Die junge Frau lief durch den Hauseingang in eine Garage, warf Taschentuch, Sündler große Summe abgeben. Die Erhebung

und Staubmantel in eine Abfallkiste, wickelte die Banknoten in ein Zeitungsbündel und trat in das Haus zurück. Die Notenanpannung der letzten Minuten war zu stark gewesen, und die Frau klopfte an einer Wohnungstür, um ein Glas Wasser zu erbitten. Dann irrte sie sich in ihrer Aufregung und ließ die Treppe hinauf, anstatt die Straße zu gewinnen. Erst im dritten Stockwerk kam sie zur Besinnung, warf die Pistole in einen Eimer, der vor einer Tür stand, und eilte die Treppe hinunter. Vor dem Hauseingang stand noch der Zeuge des Ueberfalls, doch er erkannte die Straßenräuberin, die sich gewaltig zusammenriss, nicht wieder.

Mit scheinbar vollkommener Ruhe ging die Frau ein paar Häuser weiter, klopfte an einer Tür, und bat, sich einige Minuten auf einen Divan legen zu dürfen, weil sie sich unwohl fühlte. Der Wunsch wurde ihr gewährt, und kurz darauf verabschiedete sich die Straßenräuberin dankend. Somet konnte die Polizei bald danach ihre Spur verfolgen. Dann verzog sie diese vollständig.

Doch einige Tage später kam die Ueberwachung: Kriminalbeamte verhafteten die junge Frau Vivian-Scrapper, die in kurzem die Schwägerin des einen überfallenen Kassenboten zu werden hoffte, und erhielt von ihr ein volles Geständnis: „Ich habe die vierzehntausend Dollar geraubt, um meinem Bräutigam das Studium zu erlauben.“

Run erfuhr die Öffentlichkeit auch, wie sich die Straßenräuberin selbst verraten hatte. Unverfolgt war sie nach Hause gekommen. Sie konnte aber ihr Geheimnis nicht für sich behalten und vertraute es ihrem sechzehnjährigen Dienstmädchen an: „Du mußt mir helfen, das Geld vorläufig zu verstecken!“ Das Mädchen nahm nicht den Mut, seiner Herrin entgegen zu treten, und brachte die Banknoten in die Wohnung seiner Mutter. Drei Tage später glaubte Frau Scrapper das Geld doch nicht sicher und holte es wieder: „Um Himmelswillen, schweigen Sie!“ Das war von der alten Frau zu viel verlangt. Sie mußte sich das Geheimnis von der Seele wälzen und vertraute es einer Nachbarin unter dem Siegel der Verschwiegenheit an. Natürlich erzählte diese es ebenso geheimnisvoll ihrem Manne weiter, und von ihm erfuhr es ein Landmann in einem kleinen Ort außerhalb Topekas: „Halt aber ja den Mund darüber!“ Das Ergebnis dieser vertraulichen Mitteilung war, daß bald der ganze Ort das Geheimnis kannte. Einer der Einwohner kam wenige Tage später nach Topeka und traf einen Freund: „Ja, wenn Eure Polizei wüßte, was ich weiß!“ Zufällig hörte ein Sheriff die geheimnisvollen Worte, und kurze Zeit darauf war die Schuldige der Polizei von Topeka bekannt.

Die Straßenräuberin aus Liebe erklärte im Verhör mit aller Entschiedenheit, ihr Bräutigam hätte von ihrem Verbrechen nichts gemerkt. Sie suchte Streit mit allen Mitteln zu schüren, doch die merkwürdige Tatsache, daß sie um den Dienstgang der Kassenboten der Bank wußte, die doch — ihres Verlobten Arbeitgeberin war, führte auch zu seiner Verhaftung. Demnachst werden sich beide vor den Geschworenen zu verantworten haben, und Vivians Traum von Glück und gesellschaftlicher Stellung wird vorläufig im Gefängnis enden.

Die wirtschaftliche und soziale Lage der erwerbstätigen Frauen

Eine umfassende Erhebung über Einkommen und die Art der Ausgaben hat die Arbeitsgemeinschaft deutscher Frauenberufsverbände veranstaltet als Ergänzung und Vertiefung der bereits früher von einigen seiner Gruppen angestellten und veröffentlichten Ermittlungen. 50 000 Fragebogen sind eingegangen, die zunächst noch in Bearbeitung sind, deren Ergebnis aber demnächst bekanntgegeben werden soll. Von diesen 50 000 Bogen kommt die Hälfte aus den Kreisen der Mitglieder des Verbandes der weiblichen Handels- und Büroangestellten, die nächstgrößte Zahl aus den Kreisen der Arbeiterinnen, vornehmlich des Textilgewerbes, dann folgen Lehrerinnen, Sozialbeamtinnen, Kindergärtnerinnen, Hausangestellte.

Die Verteilung des Einkommens, die Art seiner Ausgabe ist verschieden, je nachdem es sich um Menschen handelt, die für sich allein leben oder Angehörige unterstützen müssen, ob sie einen eigenen Haushalt besitzen oder in möblierten Zimmern wohnen oder bei den Eltern leben und als Entgelt eine mehr oder minder